



Quälendes Nichts

Jean Forschlé

Projektleiter Madagaskar

Erneut besuche ich das Gefängnis in Arivomamo, einer kleinen Stadt 150 km von der Hauptstadt Antananarivo entfernt. Rund 150 Männer, grösstenteils unter 30 Jahren, und 40 Frauen fristen hier ein erbärmliches Leben.

Trostlose Zustände

Haft auf Madagaskar ist weit davon entfernt, »Ferien auf Staatskosten« zu sein. Das Elend der Eingekerkerten und die Trostlosigkeit des Gefängnisalltags sind unvorstellbar.

Auf dem Speiseplan steht nur eines: Maniok. Ausnahmslos jeden Tag. Maniok und sonst nichts. Maniok füllt zwar den Magen, schadet jedoch auf Dauer der Gesundheit. Wer von der Familie mit Zusatznahrung versorgt wird, kommt einigermaßen durch. Für die andern hat die Unterernährung katastrophale Folgen. Wir haben Reis und Kartoffeln mitgebracht – hier ein Gourmetmenü!

Die Kleidung am Leib ist der ganze Besitz der Häftlinge. Dumpf hocken sie den ganzen Tag herum. Es herrscht quälendes Nichts: keine Beschäftigung, kein Fernseher, kein Radio. Einzige »Abwechslung«: Schläge der Wärter, wenn es zu laut wird.

Licht in der Hölle

Seit ein paar Jahren besucht ein Christ von der Insel Réunion regelmässig das Gefängnis und erzählt den tristen Gestalten die frohe Botschaft von Jesus. Ich unterstütze ihn ab und zu, predige, bringe Literatur, begehrte Hilfsgüter wie Seifen und Decken oder – so wie heute – etwas zu essen. Inzwischen hat sich das Klima total

verändert: Flüche werden von christlichen Liedern übertönt, denn viele der Gefangenen sind Christen geworden, beten mit- und füreinander. Ruhe ist eingekehrt.

Gefängnisse auf Madagaskar sind keine Erholungsparadiese, eher Orte des Schreckens – jedoch mit Gott besser zu ertragen.

Die Wärter haben es heute einfacher. Kommen wir zu Besuch, öffnen sie uns deshalb kulant und freundlich die Türen – zum Hinein- und wieder Hinausgehen.

Taufe im Gefängnishof

Heute ist ein besonderer Tag: Wir taufen 28 Gefangene. Damit sind zurzeit um die 70 getaufte Christen hier. Sie treffen sich zum gemeinsamen Singen, Beten und Bibellesen, und verändern damit spürbar das Klima an diesem einst trostlosen Ort. Ein Teil der früher getauften Männer, um die 100, sind schon aus der Haft entlassen und haben sich einer christlichen Gemeinde angeschlossen. Pastor Solofo in Arivomamo allein sieht zwanzig von ihnen regelmässig im Gottesdienst. Einer ist nach seiner Entlassung in sein Heimatdorf zurückgekehrt und gibt jetzt in den umliegenden Dörfern weiter, was er erlebt hat.

Doch das Alltagselend geht weiter

Die im Gefängnis Verbliebenen leiden nach wie vor, bitten um Essen, Kleidung, Decken, Teller, Seife etc. Ein junger Mann steckt mir einen Brief in die Tasche. Zu Hause angekommen, lese ich ihn: Er war Soldat. Als der Präsident gestürzt wurde, musste er ihn schützen und wurde in einer Razzia der Gegner gefangen genommen und zu drei Jahren Haft verurteilt. Er ist total allein; seine Familie lebt im 700 km entfernten Manakara und weiss nicht, dass er hier ist. Er hat niemanden, der ihm Hilfe bringen könnte, und bittet dringend um Essen.

Ein vielfach gehörter, verzweifelter Hilferuf. Die Last ist für uns allein zu schwer. Bitte helfen Sie uns, zu helfen! ■

Dumpf hocken sie den ganzen Tag herum. Es herrscht quälendes Nichts.